Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 47	18. November 1928	34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Pilgerlos.

Auf dem uns angewies'nen Pfad
Durchwandern wir von Ort zu Ort,
Gemäß der ew'gen Liebe Rat,
Die Wüste bis zur Heimat dort.
Das ist ein wahres Freudenleben,
Im Dienst Jehovahs nicht zu ruh'n,
Beseelt allzeit von dem Bestreben,
Nur das, was Er befiehlt, zu tun.

Wir lassen's Ihm befohlen sein,
Der alle Macht in Händen hält,
Wie Er uns führe aus und ein
In dieser angsterfüllten Welt.
Er wird uns treu hindurchgeleiten
Durch alle Not und Schwierigkeit,
Uns stärken, gründen vollbereiten,
Denn sein sind Kraft und Herrlichkeit.

Gott ist getreu und läßt nicht ab,
So wahr Er der Erbarmer heißt.
Wir preisen Ihn für Seine Gab,
Für Seinen Rat und Seinen Geist.
Wir fleh'n: „So nimm nun unsre Hände,
Führ Deine Kinder ein und aus,
Bis an der Wallfahrt Ziel und Ende,
Bis in das schöne Vaterhaus!"

Ihr Gleichgesinnten allzumal,
Wir grüßen euch in Ihm, dem Herrn,
Und wandern über Berg und Tal
Ihm nach, dem hellen Morgenstern.
Wer sich mit fröhlichem Vertrauen
Ihm übergibt, den läßt Er nicht,
Der darf der Allmacht Wunder schauen,
Wenn sich die Welt den Kopf zerbricht.

H. Windolf.

Vernünftiger Gottesdienst.

In Römer 21,1 wird uns vorgestellt, wie unser vernünftiger Gottesdienst sein soll.

Nun könnte man fragen: „Gibt es denn demnach auch unvernünftigen, anders ausgedrückt törichten Gottesdienst?" Ohne Zweifel. Wenn dem so ist, was ist dann unvernünftiger Gottesdienst? Die Frage bringt uns dazu, überhaupt zu fragen, was vernünftig und was unvernünftig ist. Ich meine „vernünftig" in irgend welcher Sache ist, wenn sie unter Berücksichtigung aller dabei in Betracht kommenden Umstände, Personen und Regeln betrieben wird, „unvernünftig" erscheint dagegen irgend welche Handlung, bei der man Verhält-

nisse, Personen und Regeln, die bei ihr in Betracht kommen, außer Acht läßt, und nach Einbildungen, die man sich macht, nach Willkür und Belieben gehandelt wird. Wenden wir dies auf den Begriff „Gottesdienst" an und fragen, wie demnach ein vernünftiger Gottesdienst beschaffen sein muß, so müssen wir untersuchen, welche Personen, welche Umstände und welche Regeln dabei in Betracht kommen. Ich soll Gott dienen, ich Möchte Gott dienen, ich will Gott dienen. Welche Personen kommen da in Betracht? Ich denke, nur zwei: meine arme, elende Persönlichkeit und der erhabene, mächtige Gott. Was sind die Umstände, die in Betracht kommen? Mein armes, schwaches Leben hienieden, meine geringe Kraft, meine Unwissenheit, die Kürze des Lebens, das ich hier leben darf, meine Neigung, immer dem Willen Gottes entgegen zu handeln, die vergeblichen Bemühungen so vieler, den Willen Gottes zu treffen, und die verderblichen Folgen davon, wenn wir darin irre gehen, usw. Dagegen der Ernst, mit dem Gott verlangt, daß wir Ihm dienen, die Hilfe, die Er uns dabei selbst in Darbietung von Unterweisung und Kraft darreichen will. Was endlich die Regeln betrifft, die dabei in Betracht kommen, so mögen wir uns aufs genaueste an Sein Wort, das Buch der Bibel und Seinen in derselben geoffenbarten Willen halten.

Unvernünftig ist demnach ein Gottesdienst, bei dem diese Punkte außer Acht gelassen werden, wo nicht bedacht wird, wie schwach, wie unvermögend, wie unwissend wir sind, wie geneigt, selbst bei guter Absicht, einen verkehrten Weg einzuschlagen, welche Versuchungen uns umringen, wie der Feind stets unter verführerischen Vorspiegelungen dahin wirken will, uns von dem Wege des Gehorsams und der Treue gegen Gott hinwegzulocken, und wir ohne göttliche Leitung nicht im Stande sind, den Weg der Wahrheit von einem Wege des Irrtums (es gibt ihrer viele) zu unterscheiden. Wir handeln unvernünftig, wenn wir meinen, wir könnten nach unseren eigenen Einbildungen und Vorstellungen Gott dienen und durch eigene Anstrengungen könnten wir uns Ihm angenehm machen und vermöge unserer Klugheit herausfinden, was Seinem Willen entspricht. Wir handeln unvernünftig, wenn wir die Heiligkeit Gottes übersehen und meinen, Er werde es nicht so genau nehmen, wenn wir nicht bedenken, daß eine Ewigkeit vor uns liegt, da wir ernten werden, was wir jetzt säen, und wir die Früchte von dem genießen werden, wofür wir jetzt arbeiten. Wir handeln unvernünftig, wenn wir denken, Gott meine nicht, was Er in Seinem Worte hat niederschreiben lassen, oder uns bei Betrachtung Seines Wortes mit dem begnügen, was hervorragende Menschen darüber geredet oder geschrieben haben, ohne zur Quelle, zu Gott selbst zurückzugehen und Seine direkte Unterweisung uns zu erbitten. Wir handeln unvernünftig, wenn wir uns herausnehmen, das Wort Gottes leicht zu nehmen, wenn wir meinen, man könne es auf verschiedene Weise auslegen, mit einem Wort: mit dem lieben Gott umgehen, wie mit einem Schwachkopf, der selber nicht recht weiß, was er will.

Doch brechen wir mit der Schilderung solch unvernünftigen Verfahrens ab, die sich noch unendlich weit hinausspinnen ließe, indem die Geschichte der gesamten Menschheit ja, leider auch des Teiles derselben, der sich Christenheit nennt, uns unzählige Beispiele dafür liefert.

Wenden wir uns dem Verse zu, mit dem wir begannen, Römer 21, 1: „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer, welches euer vernünftiger Gottesdienst ist. Hier hören wir, was ein vernünftiger Gottesdienst ist. Beachten wir in erster Linie, daß es sich hier um etwas Fortgehendes, Beständiges handelt, nicht um einen nur einmaligen Akt. Es ist etwas täglich, stündlich, beständig Wiederholtes, wozu wir hier aufgefordert werden. Oder ist „Gottesdienst" etwas auf einen Tag, auf gewisse Stunden und Augenblicke Beschränktes? Keineswegs. — Wir haben uns in allem als Gottes Diener zu beweisen (2. Kor. 6, 4.) Wir stehen fortgesetzt von dem Augenblick an, da Er uns aus der Welt herausnahm (Gal. 1, 4 — ich rede hier zu solchen, die Seinen Ruf angenommen haben und Ihm gefolgt sind), in Seinem Dienst, und die Frage: „Was soll ich tun, Herr?" (Apg. 22, 10) sollte nicht eine einmalige, sondern eine fortgesetzte sein, die sich auf alle Verhältnisse und Lagen bezieht, in die der Herr uns stellt.

Weiter ist das, was in Röm. 12, 1 von uns verlangt wird, etwas, das wir unter allen Umständen, in allen Lagen, zu allen Zeiten

tun können. Dazu brauchen wir nicht an einem bestimmten Ort zu sein, uns in einer bestimmten Gesellschaft zu befinden, wir haben nicht die Anwesenheit bestimmter leitender Personen nötig, es ist dazu keine Schulung, tiefe Bibelkenntnis, ein umfassendes Wissen notwendig. Wie herrlich, daß der einfachste Gläubige, der einfachste Bruder die einfachste Schwester, zu aller Zeit und unter allen Umständen „vernünftigen Gottesdienst" ausüben kann!

„Eure Leiber darstellen." Was will das sagen? Jedenfalls nichts Großes und Gewaltiges, nichts in die Augen Fallendes, wenn hier von weiter nichts die Rede ist als von unseren armen, dürftigen Leibern, die wir alle leider, ach! im Dienste der Sünde gebraucht haben. Aber über unseren Leib hat Gott uns bis zu einem gewissen Grade die Kontrolle gelassen und läßt sie uns. Wir haben die Fähigkeiten zu denken, zu wollen, zu reden, zu handeln, uns zu bewegen, mit Andern zu verkehren und Unternehmungen ins Werk zu setzen. Alle diese Fähigkeiten sollen wir dem Herrn zu Füßen legen, damit Er sie regiere, damit Er sie einfach als die Seinen beherrsche, denn alle diese sollen ein „Opfer" sein. — Wie tun wir dies? Der Willensentschluß, die Hingabe muß da sein (vergl. das schöne Lied von Miß Havergall „Herr, mein Leben, es sei Dein!), aber es muß auch noch die leise Stimme des Gebets vor dem Herrn sich hören lassen, indem wir Ihn bitten, in uns das zu wirken, was Ihm gefällt. Also: völlige Willenlosigkeit, völlige Hingabe, völlige Aufgabe aller eigenen Pläne, völlige Erkenntnis, daß wir aus uns selbst nichts vermögen, d. h. absolut nicht können, etwas Gott wohlgefälliges hervorbringen, und dazu die unter allen Verhältnissen wiederholte Bitte: „Herr, wirke Du in mir, was Dir wohlgefällig ist!" Wenn dieser Gebetsseufzer in wahrer Aufrichtigkeit, nicht etwa nur maschinenmäßig, als ein bloßes Plappern, zum Herrn gesandt wird, so folgt immer eine Erhörung, die, ich möchte sagen, eine doppelte Wirkung bei uns hervorruft: einmal eine sofortige, die aber auch noch eine länger dauernde Nachwirkung hat, so daß bei Fortsetzung dieser Uebung (vergl. 1. Tim. 4, 7: „Uebe dich zur Gottselligkeit!") gewohnheitsmäßig alles eigene Tunwollen mehr und mehr in den Hintergrund tritt, und die Stimmung die Oberhand gewinnt und behält, die den Dichter singen läßt: „Es ist auch gar kein Leben, von Dir, o Herr, getrennt: Du bist mein einzig Leben und Lebenselement."

Scheint es ein Widerspruch zu sein, wenn wir einmal uns dem Herrn völlig hingeben, wie wir und andere doch wohl annehmen, das wir es bei unserer Bekehrung getan haben, und nun sollen wir es immer und fortgesetzt wieder tun? Ich denke mir die Sache so, wie wenn ein König mit einem Fürsten im Kriege war. Der Fürst wird überwunden und muß sein ganzes Land dem König ausliefern. Der König begnadigt den Fürsten und gibt ihm sein Land als Lehen zurück. „Ich schenke dir dein Leben," so sagt der König, „und lasse dich das Land, was nun mein ist, für mich verwalten." Der Fürst hat einmal sein Land hergeben müssen, nun hat er es als Lehen zurückerhalten, aber alles, was er nun in dem Lande unternimmt, ist eine immer erneute Auslieferung des Landes an den König, worin der Fürst nun seine Abhängigkeit von dem König und seine Treue gegen ihn beweisen soll. Wir haben uns dem Herrn bei unserer Bekehrung einmal ausgeliefert (wenigstens meinten wir es zu tun, so weit unsere damalige Erkenntnis reichte), nun behandelt uns der Herr aber nicht als willenlose Maschinen, sondern läßt uns die Verfügung über alle unsere Kräfte, Willen, Denkvermögen, Gebrauch der Zunge usw., aber, wohlgemerkt, als nun Ihm gehörig, und sagt: „Ich will über alles dies Meister sein. Stelle du mir alle diese Kräfte fortwährend zur Verfügung, damit ich selbst in ihnen und durch sie bewirke, was mir gefällt."

Wir haben im Alten Testament noch ein Bild, was hierher paßt, nämlich das der sogenannten „Webopfer" im 2—5 Buch Mose. Das Opfer wurde dabei auf die Arme genommen und „gewoben" oder „gehoben," also in wagerechter Richtung auf das Zelt der Zusammenkunft (die Stiftshütte) hin oder in senkrechter Richtung, also zum Himmel zu, bewegt. Die Bewegung war also bei beiden Opferarten auf eine Wohnung Gottes zu gerichtet, bei den Webopfer auf Seine irdische, bei den Hebeopfern auf Seine himmlische Wohnung zu. Die ersten Opfer galten Ihm daher als dem unter Israel, Seinem Volke Wohnenden, dem „Bundesgott" Israels, die andern Ihm als dem Herrn des ganzen Alls,

Nun fand aber bei beiden Arten eine Hin- und Herbewegung statt, vorwärts und wieder zurück oder aufwärts und wieder herab. Was sollte dies sagen? Das Opfer wurde Gott gebracht, und Er gab es dem Opfernden wieder zurück, damit dieser es nach Seiner Vorschrift verwende. Dasselbe ist mit uns der Fall. Wir geben uns Ihm, und Er gibt uns gewissermassen uns selbst wieder zurück, damit in uns und mit uns das Ihm Wohlgefällige vollbracht werde, was Er selbst in uns bewirken will, wie uns andere Bibelstellen sagen.

„Durch die Erbarmungen Gottes" werden wir ermahnt, dies zu tun. Was soll uns dies sagen? Gott hat Sich über uns erbarmt. Er hat uns in unserem Elend und unserer Sünde ja, unserer Empörung gegen Ihn geliebt. Er ist uns vielfältig gnädig gewesen, und der höchste Beweis Seines Erbarmens über uns war die Dahingabe Seines Sohnes für uns. „Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht — durch Gnade seid ihr errettet" (Eph. 2, 4. 5). „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes" (1. Joh. 3, 2). „Sehet, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes heißen sollen" (V. 1.). Und nun, da Gott Sich so über uns erbarmt hat, da Er uns alle Vergehungen vergeben hat, da Er uns Seinen Sohn gegeben, und wir in Ihm und durch Ihn Seine Kinder geworden sind, kommt die Mahnung an uns, unsere Leiber als ein lebendiges Opfer darzustellen. Verlangt Gott zu viel von uns? Will Er etwas haben, worauf Er keinen Anspruch hat? Sicher nicht. Wir verdanken Ihm alles, und so, wenn wir Seiner Mahnung folgen und Ihm uns selbst hingeben, damit Er in uns das Ihm Wohlgefällige bewirke, und so Ihm in vernünftiger Weise dienen, geben wir Ihm nur, was Ihm gehört, leisten einen Dienst, den Er selbst in uns bewirken, und für den Er uns sogar in Ewigkeit belohnen will.

H. A. Müller in „Men. Rundsch."

Dienen.

Was sagt uns das Wort? Darüber gibt es recht unvollkommene Begriffe. Singen und Beten allein sind nicht Gottesdienst — und doch ist das der einzige Dienst vieler. Solchen Dienst allein meint die Bibel auch nicht. Es ist recht interessant und belehrend, den Worten nachzugehen, welche im Neuen Testament für „dienen" gebraucht werden. Da ist ein Wort für dienen, welches bedeutet Diener sein, die Dienste eines Dieners verrichten; ein anderes bedeutet Sklave sein (es ist mit Knecht übersetzt worden), es bedeutet also einen Menschen, der jemandes Eigentum ist und der dem Willen seines Herrn gehorchen muß. Da ist ein Wort, welches meint Kranke bedienen, im Sinne von heilen und helfen. Ein anderes wieder wurde gebraucht, um die Dienste eines Bürgers zu bezeichnen, welcher ein öffentliches Amt bekleidete und die Kosten des Amts aus eingenen Mitteln bestritt. Dann gibt es noch ein Wort, welches die Bedeutung hat, die Dienste eines Ruderknechtes zu tun. Die Arbeit eines Ruderknechtes war schwere, aufreibende Arbeit Paulus braucht dies Wort in 1. Kor. 4, 1, wenn er sagt: „Dafür halte uns jedermann für Diener Christi." Also Worte, welche für Dienen stehen, weisen in ihrer ersten Bedeutung auf einen Dienst hin, der in mehr als Formen und Worten besteht, sie reden von einem Dienen, das mit wirklicher Arbeit, oft mit schwerer körperlicher Arbeit, ja mit vielen und großen Kosten verbunden ist, und dann ebenfalls auch dienen, das nicht nach dem eigenen Willen, sondern nach dem Willen eines Herrn geschieht.

Also in dem Dienen kommt es darauf an, daß wir uns nicht selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben ist, — daß wir nicht unseren Willen tun, sondern den Willen des Herrn. So hat Jesus dem Vater gedient: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des Vaters." So hat Er Seine Jünger beten gelehrt: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." So hat Er selbst in Gethsemane gebetet: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"

Das hat Paulus als seine Lebensaufgabe erkannt von dem Augenblick an, da er fragte: „Was willst du, das ich tun soll?" Er hat auch versucht, dies als Lebensaufgabe seinen Brüdern nahe zu legen, daß sie verständig werden, was des Herrn Wille sei — natürlich um Ihm, dem Herrn, danach zu dienen. Er wünscht, daß sie erfüllt werden mit Erkenntnis Seines Willens. Und das geschieht in dem Maße, wie der Geist Gottes uns erfüllt, so

daß wir Gottes Willen von Herzen tun mit gutem Willen.

Also ist Gottes Wille der Inhalt und Umfang unseres Dienstes.

Wie dienen? Den Herrn Jesus und Seine Jünger sehen wir nur im freudigen, freiwilligen Dienst. Von unserm Herrn sagt Sein Leben: „Deinen Willen, o Gott, tue ich gerne!" Von Petrus und Johannes heißt es: „Wir können es ja nicht lassen." Und Johannes sagt noch später: „Seine Gebote sind nicht drückend!" Und Paulus bezeugt: „Die Liebe Christi dringet uns also", zu leben für Ihn, für Seinen Dienst. Sie dienten freudig dem, der für sie gestorben. In ihrem Herzen war die Liebe Christi groß und heiß, sie waren von Seiner Liebe überwältigt, Liebe trieb sie, dem Herrn zu dienen mit der Darangabe ihres Lebens.

Ob es bei uns daran mangelt, daß wir des Herrn Liebe sehen? Bei manchen ist das, was der Herr für ihn getan, verblaßt, es bedeutet für ihn nicht mehr so viel wie einst. Ihm ist die Höhe und Tiefe und Länge und Breite der Liebe seines Gottes und Herrn entschwunden. Er erkennt das Eigentumsrecht des Herrn nicht mehr so bindend, er sieht seine Verpflichtungen nicht mehr – er lebt sich selbst er dient sich selbst — und was er noch „dem Herrn dienen" nennt, ist laues und schwaches und kraftloses und friedloses Mitmachen von Formen, die ihre Bedeutung verloren haben. Es gilt für uns alle zurück dorthin, wo wir den Herrn gefunden, wo wir einst Sein geworden, wo wir uns Ihm zum Dienst gegeben haben. Es gilt aufs Kreuz zu schauen.

Charakter.

Im Leben baut jederman, jung und alt, ein Gebäude; es ist der Bau seines Charakters. Jede Tat im Leben ist ein Stein. Wir sollten jeden Tag darauf bedacht sein, nur so zu bauen, daß unser Leben mit reinen, noblen und aufrichtigen Taten ein schöner Tempel wird, geehrt von Gott und den Menschen.

Wie durch ein kleines Loch im Schiff das Wasser dringt, so daß es endlich sinkt, so geht durch schlechte, unehrliche Worte und Taten auch der Charakter verloren. Laßt uns deshalb von Tag zu Tag, so wie wir älter werden, unseren Charakter so bauen und so bewahren, daß er am Ende dasteht als ein Segensbau für uns und unsere Mitmenschen.

Gott gibt uns den Geist und das Gemüt, aber wir machen unseren Charakter. Der Geist ist ein weißes Blatt, der Charakter ist das, was wir auf dieses Blatt schreiben. Der Geist ist ein Garten, der Charakter ist die Frucht, die darin wächst. Ein christlicher Charakter ist ein köstliches Eigentum, es geht über Geld, Silber und Königreiche dieser Welt. Ein christlicher Charakter hat Kraft und Stärke, er macht sich Freunde und übt einen guten Einfluß aus. Darin erkennen wir den großen Wert eines christlichen Charakters.

Nur der Christ, der solchen Charakter hat, kann den Regeln des Christentums nachkommen und ein wahrer Zeuge des Heilandes sein. Den kann Gott gebrauchen als Werkzeug. Selbst die Welt achtet ihn und Gott ehrt ihn. Laßt uns deshalb uns bestreben, einen solchen Charakter zu bilden. Die Welt schaut auf uns und auf unseren Wandel. Lasset uns fest stehen, gegründet auf den ewigen Felsen Christus. In Jesus finden wir das Muster für den Menschen und das vollkommene Vorbild. Dadurch, daß wir Ihm folgen, werden wir ein christlicher Charakter.

Wir sollen unermüdlich sein im Wirken und Arbeiten, freundlich und offen sein gegen Mitglieder und Nichtmitglieder. Können wir nichts Großes verrichten, so können wir doch das Kleine vollbringen, und das Kleinste, das wir in Jesu Namen vollbringen, wird von Ihm vollbracht. Jeder Tag, jede Woche und jedes Jahr ist eine Gelegenheit, welche Gott uns gibt, und diese Zeit sollten wir weislich auskaufen. Ist es nicht ein köstliches Vorrecht, das wir als Gerettete haben, Seelen für den Heiland zu gewinnen? Als Glieder Jesu und Seiner Gemeinde haben wir viel Gelegenheiten, uns heranzubilden zu wahren Männern und Frauen, die nicht nur den Namen Christi tragen, sondern den Charakter Jesu haben, die wahre Bildung besitzen, die Bildung des Herzens und des Heiligen Geistes.

Im Gefängnis.

Ein Sträfling fand den Heiland durch die Bibel, die in seiner Zelle lag. Er benutzte die Stille des Gefängnisses, um viele Kapitel

des Wortes Gottes auswendig zu lernen. Als er dann in seinem Feuereifer mit andern Gefangenen über Jesus redete, glaubten die Wärter, er sei religiös wahnsinnig, nahmen ihm Gottes Wort weg und steckten ihn in eine Zelle mit einem ganz schlimmen Verbrecher zusammen. Aber der wurde ganz zahm und zu Tränen gerührt über die Bibelworte, die jener aus dem Gedächtnis heraus ihm ans Herz legte. Als der ungläubige Direktor des Gefängnisses sah, daß der angeblich Wahnsinnige nicht anders wurde, schickte er ihn ins Irrenhaus. Nachdem man ihn dort eine Zeitlang beobachtet hatte, sah man, daß er ganz verständig war. Doch im Gefängnis wollten sie ihn nicht wieder haben, weil er zu fromm sei, und so wurde er begnadigt und entlassen, trotzdem seine Strafzeit noch längst nicht zu Ende war.

Was für ein Glied bist du?

In jeder Gemeinde findet man allerlei Arten von Gliedern. Da sind die Fleißigen, arbeitenden Glieder. Leider bilden sie in den meisten Gemeinden die Minderheit. Man hört so allgemein die Klage, daß es in den Gemeinden an Arbeitern fehlt, daß eine verhältnismäßig geringe Zahl die Last und Bürde der Arbeit zu tragen haben. Gott sei Dank für die fleißigen, arbeitenden Glieder in den Gemeinden! Ohne sie wäre es mit den Versammlungen, mit der Sonntagsschule, mit der Missionstätigkeit, mit der Erhaltung des Werkes schlecht bestellt. Möge ihre Zahl in allen Gemeinden vermehrt werden!

Da sind die arbeitsscheuen und trägen Glieder. Ihre Zahl ist fast in allen Gemeinden weit größer als die der fleißigen Arbeiter. Sie legen keine Hand an, um der Sache des Herrn voranzuhelfen. Andere sollen fleißig die Versammlungen besuchen, zeugen, in der Sonntagsschule sich abmühen, Leute einladen zu den Versammlungen, aber von ihnen darf man das nicht erwarten. Sie meinen, auf ihnen ruhe keine Verantwortlichkeit. Sie fühlen sich entschuldigt von der Arbeit, Ja, diese trägen, arbeitsscheuen Glieder, Gott erbarme sich über sie!

Da sind wiederum die tadelsüchtigen Glieder. Deren gibt es leider überall viele. Für sich selbst beanspruchen sie in der Regel große Ehre und Berücksichtigung. Sie sind chronische Schwarzseher. Ueberall finden sie Fehler und an allem haben sie etwas auszusetzen. Sie scheinen es als ihre Aufgabe anzusehen, dem Prediger sein Amt recht schwer und sauer zu machen und andere durch ihr Tadeln zu entmutigen. Ach ja, diese Tadler! Sie stellen die Geduld der anderen auf die Probe. Sie müssen Hindernisse und Schwierigkeiten schaffen, damit es dem Prediger und denen, die für des Herrn Werk sich hingeben, nicht zu wohl gehe.

Und dann finden sich in allen Gemeinden die weltsüchtigen Glieder. Ihre Zahl ist besonders in unserer Zeit recht groß. Sie haben wenig Liebe zum Herrn und zur Gemeinde, aber viel Liebe zur Welt und ihren Lustbarkeiten. Man findet sie eher auf weltlichen Vergnügungsplätzen als in den Gebetsstunden. Zum Bibellesen haben sie keine Zeit, zum Beten auch nicht. Ernste Gedanken sind ihnen unwillkommen, sie werfen sich der Zerstreuung in die Arme. Sie haben die Welt lieb, der Geist der Welt beherrscht sie. Durch ihre Gleichgültigkeit und ihr ungöttliches Leben lähmen sie den Einfluß der Gemeinde bei der Welt und bringen oft Unehre und Schmach über dieselbe. Sie wollen Gott und dem Mammon zugleich dienen, und Christus sagt uns doch bestimmt, daß das unmöglich ist. Wie viele gibt es in den Gemeinden, die auf beiden Seiten hinken! So viele haben den Namen, daß sie leben, aber sie sind abgestorben.

Das sind so einige Arten von Gemeindegliedern. Gebe Gott, daß die Zahl der drei letztgenannten Arten überall geringer und die der erstgenannten stets größer werde! Je weniger träge, gleichgültige, tadelsüchtige und weltselige Glieder und je mehr geistlich gesinnte, tätige, sich aufopfernde Glieder in den Gemeinden, desto besser wird es stehen um das Werk des Herrn. Frage sich ein jeder der Leser: Was für ein Glied bin ich?

Aus dem Sendboten.

Reise-Brief Nr. 3.

Von Pred. Carl Füllbrandt.

Winnipeg konnte ich auch bei diesem Besuche in Canada nur kurz berühren. Am 11. Juli tagte die Nördliche Konferenz in Yorkton, Sask. und ich eilte dorthin. Da traf ich auch

Br. Otto Lenz aus Lodz, Polen und Br. J. Wiens aus Sibirien. Wir alle bekamen reichlich Gelegenheit, unsere Missionsmitteilungen zu machen. Die beiden Brüder Lenz und Wiens mußten noch vor Konferenzschluß abreisen, um Gemeinden zu besuchen. Samstag mittags fand diese schöne Konferenz ihren Abschluß. Der Nachmittag führte uns zu einem gemeinsamen Ausflug hinaus an den Sacktonsee. Hier schloß man mit einer Waldandacht, geleitet von Pred. J. Lübeck, unter einigen kurzen Zeugnissen von jüngeren Predigern.

Der folgende Sonntag gestaltete sich dann am herrlichsten. Die Sonntagsschule vereinigte uns schon in der Frühe, und anschließend dürfte ich dann die Konferenzpredigt halten. Am Nachmittag hielt Br. A. Kraemer aus Edmonton die Missionspredigt. Er ist Missionssekretär der Konferenz, ein echter Missionsmann, und seine Botschaft apellierte mit aller Wärme an die Gemeinden, doch ihre Missionsaufgaben zu erfüllen. Die schöne Kollekte zeigte, daß die Missionsgemeinden willig sind, Opfer zu bringen. Der Abend vereinte uns nochmals, Br. J. Toyne redete englisch und mir wurde noch ein kurzes Schlußwort eingeräumt.

Am Montag reiste ich ab, um noch einige Gemeinden im Westen zu besuchen. Zuerst ging ich mit Br. E. Wahl nach Froehn und Freudental (Alberta). Er hat dort ein großes und weit zerstreutes Arbeitsfeld, und da sieht man dann den Segen des Automobils für den Missionsarbeiter.

Am Donnerstag traf ich abends in Edmonton, der Hauptstadt der Provinz Alberta, ein, besuchte kurz die landwirtschaftliche Ausstellung und diente abends der Gemeinde. Gegen Mitternacht bestieg ich wieder den Zug, um an den äußersten Westen nach Vancouver B. C. zu gehen.

Die Reise nach Britisch Columbia war einfach wunderbar. Erst Samstag früh traf ich in Vancouver ein. Der Weg mit der C. N. R. Eisenbahn führt durch das großartige Gebirge, die berühmten „Rockymountains", die wohl nicht ganz so hoch sind wie die Alpen, aber ungemein groß, lang und wuchtig. Die herrlichsten Gebirgspanoramas wechselten ab und erfreuten das Auge.

Von Vancouver war ich sehr überrascht. Es ist eine schöne und auch recht große Stadt, obwohl sie erst 35 Jahre alt ist. Vancouver hat einen großen natürlichen Hafen, ringsum von Bergen eingeengt und geschützt. Ich besuchte dort auch die Villen und Blumenstadt Victoria. Dies Städtchen in seiner wunderbaren Lage an der Küste zwischen Bergen mit einem milden Klima in seiner herrlichen Blumenpracht gleicht einem Paradies.

In Vancouver verlebte ich mit unserer deutschen Gemeinde einen gesegneten Sonntag und durfte auch dort dienen. Das Gemeindlein ist noch klein, aber die vielen Besucher in den Versammlungen zeugten davon, daß dort noch viel Missionsmöglichkeiten sind. Leider eignet sich die Umgegend von Vancouver, die gebirgig ist, nicht sehr für Getreidefarmer. Doch fand ich dort mehrere unserer Geschwister, die Obst, Gemüse und Geflügelfarmen hatten. Montag, den 23. Juli, trat ich die Rückreise über Regina, Sask. an um am Mittwoch abends in Edenwald, Sask. zu dienen. Dort traf ich Geschwister, die kürzlich aus Deutschland, Ungarn und Jugoslavien eingewandert waren. Sie litten an Heimweh, doch fand ich sie getrost und sehr bemüht, sich einzuleben.

Als ich Donnerstag früh von Regina nach Winnipeg abreisen wollte, legte mir jemand am Bahnhof die Hand auf die Schulter, und ich war überrascht, Br. Lenz vor mir zu sehen. In der Fremde bedeutet das doppelte Freude, in solch freundliches Bruderantlitz blicken zu dürfen. Er blieb noch in R. zurück, ich aber reiste weiter.

Wieder gabs in Winnipeg nur kurzen Aufenthalt. Eine Depesche von Dr. Kuhn rief mich nach Chicago, um mit ihm die Konferenz in Texas zu besuchen. Es war mein erster Besuch in diesem Staat. Der Wechsel aus dem nördl. kühlen Canada hinunter in den südl. sonnigen Texas war doch etwas schroff. Man wußte sich vor der großen Hitze kaum zu retten.

Dienstag, den 31. Juli, trafen wir mit Br. Dr. Kuhn in Crawford, wo die Konferenz tagte, ein. Auch hier räumte man mir wiederholt Zeit ein, von unserer Missionsarbeit Bericht zu geben. Der Schwesternbund und die Jugendkonferenz bestimmten ihre Kollekten für unsere Missionsfelder. Br. Kuhn blieb nur einen Tag. Kaum war er abgereist, da traf dort Dr. J. Held aus Mexia, Texas ein. Er hatte uns vor etwa einem Jahr in Wien besucht die große Missionsnotwendigkei in dieser stockkatholischen bibelfremden Stadt erkannt und er wirbt nun eifrigst Missionsfreunde für

unsere Arbeit in Wien. Er lud mich nun ein, mit ihm seine und einige andere englische Gemeinden zu besuchen. Dies nahm ich dankbar an. Sonntag, den 5. August, fand die Texas Konferenz einen gesegneten Abschluß. Gleich nach der Vormittagsversammlung fuhr ich mit Geschw. Doye per Auto über Waco nach Mexia, um abends in der engl. Gemeinde des Dr. J. Held zu reden. Es war eine Freude, zu der großen und andächtigen Schar in der schönen Kirche reden zu dürfen. Dr. Held übersetzte mich. Bei Mexia sind große Oelfelder, und wie ein Wald ist die Stadt umgeben von Oelpumpen, die Tag und Nacht große Reichtümer aus der Erde herausholen.

Am Montag, den 6. August, diente ich in Waco. Hier traf ich frühere Glieder von Berliner Gemeinden. Da wars besonders gut sein. Auch fand ich dort die Spuren meines Großonkels, der einst hier mit seiner Familie gelebt hatte.

Dienstag besuchte ich Cottonwood und diente dort. Da wohnt auch eine Tante von mir mit ihren Söhnen, und sie alle sind Glieder unserer Gemeinde. Das war für uns eine große gegenseitige Freude, denn wir hatten uns vorher noch nie von Angesicht gesehen. In Cottonwood lernte ich auch die Baumwollfelder näher kennen. Baumwolle wächst nicht an Bäumen, sondern an kleinen grünen Stauden, die viel Aehnlichkeit mit Kartoffel- oder Tomatenstauden haben! Hier besuchte ich auch eine deutsche Sommerschule, in welcher der Prediger die Kinder in Religion und in deutscher Sprache unterrichtet. Leider aber versäumen die Eltern es vielfach, in der Familie mit ihren Kindern deutsch zu sprechen.

Nun ging's über Waco, Mixia nach Corsicana in eine engl. Gemeinde, wo ich abends (Mittwoch), von Dr. Held übersetzt, einen Vortrag hielt. Die Gemeinde zählt etwa 2000 Mitglieder und hat ein ganz wunderbares Kirchengebäude, das etwa 100 Räume in sich schließt. Das ist wirklich eine praktische Baptistenkirche.

Donnerstag diente ich in unserer deutschen Gemeinde in Dallas, wo Br. F. Bartel Prediger ist, der aus Wolhynien stammt. Von dort fuhr ich Freitag nach Hurnville in eine Gemeinde, die sich größtenteils aus eingewanderten Geschwistern aus Rußland gruppiert. Viele haben noch meinen verstorbenen Vater gekannt. Am Samstag reiste ich dann mit Dr. Held und seiner Gattin nach Eldorado, Arkansas.

Nach Eldorado hatte uns eine engl. gläubige Dame namens Mrs. Flennilcen eingeladen. Ich hatte sie und auch den Prediger ihrer Gemeinde Dr. W. Knight schon in Toronto kennen gelernt. Von Dr. Held dazu angeregt, bekundet sie ein großes Missionsinteresse für Oesterreich. Im Kreise englischer Geschwister verlebten wir dort einen lieblichen Sonntag. Ich durfte zur S.-Schule, zum Jugendverein und zweimal zur Gemeinde und am Montag zum Schwesternverein reden wobei mich Dr. Held übersetzte. Jene Tage werden mir unvergeßlich bleiben. Dr. Held ist ein Gottesmann mit einem warmen Herzen und einer großen Missionsvision, besonders für seine Heimatstadt Wien. Ich preise Gott, daß Er uns diesen teuren Bruder zugeführt hat.

Von Texas eilte ich nach Chicago zurück, um Br. Kuhn in den Vorbereitungen für die Bundeskonferenz zu helfen.

Dann kam die große, lang erwartete deutsche Bundeskonferenz in Chicago. Ueber 800 Delegierte und Gäste deutscher Zunge waren zusammengeeilt. Da gab's ein frohes brüderliches Grüßen und Gott bescheerte seinem Volke herrliche Tage, segensreicher Gemeinschaft. Berichte aus allen Arbeitsgebieten zeigten den großen Dienst der Gemeinschaft im letzten Konferenztermin. Die eingebrachten Vorschläge zeigten die gesteckten Ziele der Zukunft und offenbarten die vor der gesamten Gemeinschaft liegenden großen Aufgaben. Die Verhandlungen unter Leitung des bewährten und so taktvollen Bundes-Konfz.-Vorsitzenden Professors H. von Berge zeigten, wie schön brüderlich und sachlich, auch bei mancherlei Meinungsverschiedenheiten, wichtige Dinge beurteilt und große und schwierige Probleme gelöst werden können.

Der Mittwoch brachte die Missionsarbeit und der Abend, der unter der Leitung des Allgem. Miss.-Sekretärs Br. Dr. William Kuhn stand, alsdann die Aussendung des Br. A. Orthner in die Heidenmission nach Kamerun. Das war eine schöne, eindrucksvolle Weihestunde, als Br. Orthner mit seiner Familie (Frau und 4 Söhnen), die in Amerika allein zurückbleibt, auf der Platform erschien, umgeben von den früheren Kamerunmissionaren, welche ihre Segenswünsche dem ziehenden Bruder mitgaben und mit ihm und für ihn beteten

indem sie Br. Orthner dem befahlen, der segnend, beauftragend und hinweisend gesprochen hat: „Gehet hin in alle Welt!“ Diese Versammlung führte die ganze Konferenz auf eine besondere Höhe und erfüllte sie mit einer unvergeßlichen Missions-Vision. Br. A. Orthner ist nun nach Kamerun gegangen als Missionar der Deutschen Baptisten Nord Amerikas in Verbindung mit der Kameruner Missionsgesellschaft der Baptisten Deutschlands, und da wir als deutschredende Baptisten in der Diaspora Europas mit beiden Kreisen engstens verbunden sind, so laßt uns fortan Br. Orthner auch als unseren Missionar dort betrachten, an ihn denken, für ihn beten, ihn segnen und auch mit Opfern diese Arbeit nach Möglichkeit unterstützen. Laßt uns seine Berichte mit besonderem Interesse lesen.

Unvergeßlich werden allen Konferenzbesuchern in Chicago auch die „stillen Stunden“ unter der Leitung von Professor L. Kaiser bleiben. Die Bundeskonfz. fand ihren Abschluß mit einer großen Abendmahlsfeier am Sonntag Abend. Diese Feier zu schildern ist schwer. Sie muß erlebt werden. Diese Feier war wohl für alle der Höhepunkt des Segens in lieblicher Brudergemeinschaft und wahrer Gottesfreude. Was aber wird dann erst sein, wenn Jesus nach Mt. 26, 29 beim herrlichen großen Abendmahl, dasselbe mit uns feiern wird in seines Vaters Reich! —

So herrlich schloß diese große deutsche Bundeskonferenz in Chicago, mit dem Beschluß, daß die nächste Konferenz 1931 in Detroit tagen soll.

Hier will ich diesen Brief schließen, um dann später noch den vierten und letzten Reisebrief folgen zu lassen.

Mit herzlichem Missionsgruß
Carl Füllbrandt.

z. Zt. Chicago, September 1928.

Aus dem Urwalde Brasiliens.

Eine Skizze aus dem Leben des Deutschbrasilianer.

Von L. Horn.

Fortsetzung.

Zuerst legt der Kolonist die Hand an das Buschwerk und schlägt mit der Buschsichel alles nieder, dann geht er mit Axt und Säge an die starken Stämme. Diese werden etwa 1 Meter über der Erde abgesägt; sie fallen mit all den Schlingpflanzen nach allen Richtungen und bilden mit ihren Kronen und Aesten große Haufen Holz. Nachdem dieses geschehen, läßt der Kolonist alles durcheinander liegen, bis das Laub und allerlei Strauch von der Glut der Sonne gut getrocknet ist. Dann wird alles in Brand gesetzt und brennt in großer Flamme, ein großartiges Schauspiel. Das Feuer steigt oft bis in die Gipfel der hohen Bäume, die stehen geblieben sind; besonders die schlanken Palmen wiegen ihre Kronen in dem Luftzug, der bei dem Brande entsteht; das Bambusrohr knallt, wie aus dem Maschinengewehr; alles wirkt zusammen recht grausig und doch schön. Doch nicht alles verbrennt. Die starken Bäume und dicken Aeste bleiben liegen und es sieht aus, wie nach einem großen Brande: Das ganze Feld ist mit Asche bedeckt. Nachdem das Feuer erlöscht ist, werden einige Aufräumungen gemacht, alles schwere Holz bleibt liegen und nicht lange darauf pflanzt der Kolonist mit der Handmaschine in dieses Chaos Mais oder schwarze Bohnen.

Auf einen Europäer wirkt dieses wilde durcheinander recht befremdend und er hält es kaum für möglich, hier eine Ernte zu erzielen; jedoch liefert dieser jungfräuliche Boden eine reiche Ernte, von der man sich in Europa kaum eine Vorstellung machen kann. Wenn man drüben eine 10 fache Ernte einbringt, glaubt man, eine gute Ernte gemacht zu haben, dieser Boden wirft das 30 und 40 fache der Aussaat ab. Wenn ein Maiskörnchen 2 oder 3 Kolben trägt, und jeder Kolben 600 bis 800 Körner bringt, dann bekommt man einen Begriff von einer reichen Ernte.

Natürlich wird der Samen auch sehr weitläufig ausgestreut. Ich beobachtete bei einem Bruder, daß er den Weizen sehr dünn säte und ein Feld besäte, für das man drüben das 6 fache hätte gebrauchen müssen. Der Weizen staudet sehr und bedeckt das ganze Feld.

Durch den guten Ernteertrag sind die strebsamen Kolonisten schnell emporgekommen. Sie bearbeiten kaum die Hälfte ihrer Kolonie; die zweite Hälfte derselben ist noch vom Urwald bestanden, der nur nach Bedarf gefällt wird. Mann geht hier systematisch vor und handelt umsichtig für kommende Zeiten. Auch die Hälfte des Landes liefert ihnen genug

Viehweide und verschafft ihnen Arbeit und eine genügende Ernte.

Das liegengebliebene Holz wird, soweit es von guter Qualität ist, zu Nutz- und Bauholz verwendet, zu Brettern in den zahlreichen Sägewerken zerschnitten und in der Stadt verkauft; minderwertiges dagegen wird nach Hause gefahren und als Brennholz verbraucht; der Rest bleibt auf dem Felde liegen, bis es verfault. Die Baumstumpfen bleiben alle in der Erde, bis sie verfaulen; man macht sich nicht die Mühe, sie auszugraben.

Ist das Feld schon mehr abgeräumt, da n sät man Weizen und pflanzt Mais, Bohnen Mandioka und Bataten d. h. Knollenfrüchte, die die Kartoffeln ersetzen und Menschen und Vieh zur Nahrung dienen. Die europäischen Kartoffeln kommen nicht gut vorwärts; sie werden darum auch weniger angebaut. Der Mais liefert Mehl und dient zu Futterzwecken, besonders für Schweine, die in großer Zahl gehalten und geschlachtet werden und eine große Einnahmequelle der Kolonisten bilden.

Das Bauwesen ist eigenartig, echt brasilianisch. Die Häuser bestehen fast durchweg aus einfachen Bretterhäusern; sie sind sehr luftig: im Sommer kommt die Hitze gut durch und in den Wintermonaten bieten sie keinen Schutz vor Kälte. Doch beginnt man schon massive Häuser zu bauen. Das Vieh wird nicht in Stallungen untergebracht sondern geht immer auf der Weide. Scheunen benötigt man auch nicht. Man erntet den Mais, bis man ihn wieder pflanzt.

Infolge reicherer Ernte leben die hiesigen Kolonisten durchweg auskömmlicher, als ihre Landsleute jenseits des Ozeans: es fehlt ihnen nie an Essen und Trinken. Fleisch wird hier mehr gegessen denn sonst wo. Der Kaffee ist immer zu Tisch; es fehlt auch nicht an Süßigkeiten und Naschwerk. Wenn man hier und dort Wünsche äußern und Klagen hört, doch über Mangel an Essen klagt niemand.

Auch in der Mode steht man den Europäern nicht nach; diese hat auch schon den Weg in den Urwald gefunden. Die äußere Erscheinung läßt darauf schließen, daß die Kolonisten wohlhabend sind.

In den ersten Jahren lebten die Einwanderer im Urwalde sehr einfach: es fehlte ihnen an allen Bequemlichkeiten; mit zunehmendem Wohlstand schaffen sie allerlei nützliche Sachen für das Haus und die Wirtschaft an. Früher hatte kaum jemand einen brauchbaren Wagen; die Lasten wurden auf Ochsenkarren weitergeschafft; jetzt hat jeder seinen guten Wagen mit Federsitzen, und vielen genügt dieses Beförderungsmittel nicht mehr; sie halten mit der Zeit Schritte und schaffen sich Kraftwagen, Autos an, sowohl zur Beförderung von Lasten, als auch zum persönlichen Bedarf. Viele Kolonisten haben ihren eigenen Autowagen.

Doch nicht alle Kolonisten streben und kommen in ihrer Wirtschaft voran. So mancher wohnt noch wie im Anfang und ist in seiner äußeren Erscheinung von dem Lusobrasilianer, dem Ureinwohner, nicht zu unterscheiden. Es fällt überhaupt auf, daß viele Einwanderer ihren deutschen Gesichtsausdruck verloren haben. Man würde sie für Brasilianer halten, wenn die Sprache sie nicht verriete. Sie lassen sich zuviel gehen, streben nicht vorwärts und bewegen sich zuviel in den Venden, in den Wirtshäusern, die überall an der Straße liegen.

Ist der Kolonist unterwegs, so hält er in der Regel an jeder Vende an, sein Vieh zu tränken und auch für sich einen Schluck, wie man hier sagt, gegen den Durst, der da ist und noch kommen soll, einzunehmen. Daß man oft über den Durst trinkt, ist ganz außer Frage. Der Alkohol wird hier überall hergestellt. Dazu dient das Zuckerrohr, das überall vorzüglich wächst. Vermittelst einer Holzpresse wird der Saft des Zuckerrohres ausgepreßt und in Alkohol verwandelt. Fast jeder zehnte Kolonist ist ein Schnapsbrenner, oder Seelenverderber, wie mir einer von ihnen im betrunkenen Zustande sagte. Kein Wunder, daß viele Kolonisten über den Durst trinken und infolgedessen wirtschaftlich leiblich und geistlich zu Grunde gehen.

Das beste Geschäft dabei machen stets die Wendisten, die Geschäftsleute der Kolonie. Diese rekrutieren sich meistens aus den Emigranten. Sie haben es bald herausgefunden, daß es noch lohnender ist, dem Kolonisten seine Produkte abzukaufen und sie dann weiter zu verkaufen, als in der Roca, dem Acker zu arbeiten. Sie sind die Zwischenhändler zwischen der Stadt und dem Lande. Sie kaufen alles auf: Getreide, Bohnen, Schmalz, Honig, Häute, Tabak, Wein und schaffen die Landprodukte nach der Stadt und bringen alle Erzeugnisse der Stadt wieder nach

der Kolonie; selbstverständlich haben sie guten Gewinn an dem Ein- und Verkauf.

Der Vendist ist für den Kolonisten alles; hier bekommt er: Kleidung und Nahrung, er stillt seinen Durst, holt sich die Neuigkeiten, besorgt seine Post, verplaudert manches Stündchen mit seines gleichen, kurz, es gibt nichts, was er nicht in der Vende finden und haben kann. Kein Wunder, daß die Vendisten in kurzer Zeit reich werden. So mancher wolhynischer Bauer kam hier arm wie eine Kirchenmaus an und mußte in den ersten Jahren sein Brot mit dem Bretteisen schwer verdienen; er verstand es aber, sich auf den Handel zu werfen; jetzt fährt er stolz im Auto, läßt viele Kolonisten die Landprodukte nach der Stadt fahren und zählt sein Vermögen nach Hunderttausenden von Milreis. Es gilt auch hier der Spruch: „Wer es wagt, der gewinnt." Das alles ehrlich und rechtschaffen in den Venden zugeht, wage ich nicht zu behaupten. (Fortsetzung folgt.)

Gemeindeberichte.

Kicin. „Der Herr erhört Gebet — Welch unverdiente Güte!" So dürfen auch wir mit dem Dichter bekennen im Hinblick auf den geistlichen und leiblichen Segen.

Durch eine Sonntagsschullektion angeregt hatten wir vom 27.–30. August Gebetsstunden für Suchende, und der Herr gab Gnade, daß 7 Seelen Frieden finden konnten. Aus diesem Grunde war es uns vergönnt, da wir in Kicin kein entsprechendes Wasser haben, auf unserer Station Płaciszewo am Sonntag, den 7. Oktober, Erntedank- und Tauffest zu feiern. Br. Rumminger aus Warschau folgte unserer Einladung und zeigte uns schon am Vormittag in der Kapelle den großen Versorger und dessen reiche Gaben. Im Anschluß gingen wir alle ans Wasser, wo Br. Rumminger nach Matt. 28, 19. der großen Zuhörerschar bezeugte: wer, wie und wann getauft werden soll. Dann wurden 5 Gerettete, und zw. drei Jungfrauen und zwei Mädchen in Christi Tod getauft.

Am Nachmittag bot unsere festliche Veranstaltung verschiedenes. Ansprachen, Gesänge, Musikvorträge und ein Gedicht. Auch die Einführung der Neugetauften gestaltete sich zu einem schönen Erntekranz. Eine segensreiche Stunde bot noch das nach Schluß gefeierte Abendmahl.

Sonntag darauf, am 14. Oktober, wurde dem Geber aller Gaben in Kicin gedankt. War schon in Płaciszewo die Kapelle zu klein, so zeigte es sich erst hier, wie nötig uns die neue Kapelle tut. Eine große Schar von weit und breit versammelte sich schon am Vormittag und vernahm nach Ps. 107,1 die Aufforderung zum Dank gegen Gott.

Der festlich geschmückte Versammlungsraum half am Nachmittag mit zum Gelingen des Festes, welches zur Ehre Gottes als ein „Eben-Ezer" der Dankbarkeit gelten sollte, wie das aus Grün auf der Plattform aufgerichtete Denkmal mit der Aufschrift: „Eben-Ezer" zeigte. Mancherlei wurde geboten in Gedicht, Ansprache und Lied, welches mit den erquickenden Tönen des Placiszewer Geitarrenchores durchflochten wurde. Manches Auge füllte sich mit Tränen der Dankbarkeit. Nur schade, daß nicht alle Zuhörer im Saal Raum hatten und die schönen Stunden draußen zubringen mußten. Wir freuen uns aber, daß wir den Zuhörern in der neuen Kapelle bald genug Raum werden bieten können. Schnell verliefen die Stunden und wir eilten reich gesegnet nach Hause.

Unsere Bitte ist: Herr, hilf uns, den Segen zu deiner Ehre verwenden und dir stets ein dankbares Herz zu bewahren.

R. L. Kluttig.

Kondrajetz. Am 9. Juli d. Js. geleiteten wir die sterbliche Hülle unsers im Herrn entschlafenen Bruders Heinrich Knopf zu Grabe.

Als Sohn des Heinrich Knopf und dessen Ehefrau Anna, geborne Schulz, wurde er im Jahre 1888 in Laschewo geboren.

Als 15 jähriger Knabe erkannte er die Verderbtheit seines Herzens, suchte Vergebung und Frieden und fand beides unter dem Kreuz auf Golgatha. Im Jahre 1903 wurde er dann auf das Bekenntnis seines Glaubens von Prediger Mantay in Christi Tod getauft.

Im Jahre 1912 verehelichte sich Br. Knopf mit Schwester Hulda Knopf. Dieser Ehe entsprossen 3 Kinder, welche aber nebst der Mutter während der Kriegszeit in Rußland aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen sind.

Aus Rußland zurückgekehrt verehelichte er sich zum zweiten Mal mit Schw. Wanda Gogolin. Ein Söhnchen, das der Herr ihnen geschenkt, ging dem Vater vor Jahresfrist voran in die Ewigkeit, so daß die trauende Witwe nun allein ihre Straße pilgern muß.

Die Gemeinde verlor in Br. Knopf ein treues, tätiges Mitglied. Besonders schmerzlich empfindet der Posaunenchor den Verlust, da der verblichene ein fleißiger Klarinettspieler gewesen ist. Wenn der Posaunenchor einen Kranz auf den Grabeshügel niederlegte, so geschah das nicht, weil es so Sitte ist, sondern aus treuer Bruderliebe das Andenken des Verstorbenen zu ehren.

Am 19. September standen wir wieder an der Bahre eines unserer lieben Mitpilger.

Diesmal war es unser Bruder Georg Palnau, der im Alter von 74 Jahren 6 Monaten nach fast 10 jährigem Gichtleiden zur ewigen Ruhe eingegangen ist.

Ueber 50 Jahre war er ein treues Mitglied unserer Gemeinde. So oft es die Umstände und seine Körperkräfte erlaubten, war er im Hause Gottes immer am Platze, sang und betete gern mit Gottes Kindern.

In den letzten 2 Wochen wurde das Leiden fast unerträglich, so daß seine und unsere Bitte dahin ging: Herr, nimm deinen Knecht bald zu Dir. Und wir danken dem Herrn, daß Er uns erhört hat. Möge Er auch der lieben Schwester Gnade schenken, im Glauben zu beharren, und uns helfen, bereit zu sein, wenn Er ruft.

A. Rosner.

Wochenrundschau.

Aus Angora wird amtlich gemeldet, daß sich in einem der türkischen Villajets ein starkes Erdbeben ereignet habe. 3 Dörfer sind verschüttet, 17 Dörfer und Flecken haben erheblichen Schaden erlitten. Die Regierung hat auf Anweisung Kemal Paschas nach dem betroffenen Gebiet Truppen zur Hilfeleistung entsandt. Die Zahl der Betroffenen und Getöteten ist noch nicht festgestellt.

Der schwedische Rasputin. Die seltsame Mormonen-Kolonie in Härnösand in Nordschweden, in der der Prophet Andersson seit 20 Jahren mit einer Reihe von Frauen zusammenlebt, hat schon einmal die Oeffentlichkeit beschäftigt und jetzt sogar ein Einschreiten der Polizei verursacht.

Andersson, der schon 60 Jahre alt ist, hat über seine Anhänger, die sich fast ausschließlich aus Frauen zusammensetzen, eine außerordentliche Macht. Selbst reiche Bäuerinnen haben Heim und Familie verlassen und sind zu dem schwedischen Rasputin übergesiedelt. Alle Arbeiten der Gemeinde werden nur von Frauen ausgeführt. Die Gemeinde kommt mit der Bevölkerung der Nachbarschaft nicht in Berührung, und ihre Mitglieder verlassen nur nach Einbruch der Dunkelheit die Behausung. Nachts sollen angeblich zwei Frauen an den Füßen ihres Meisters Wacht halten. Den Propheten Andersson hat außer seiner Getreuen kaum jemand gesehen. Er wird als eine große Gestalt mit langem Bart und faszinierendem Blick beschrieben. Seine Lehre klingt an Tolstoj an, scheint aber sehr dunkel und verwirrt zu sein.

Das Eingreifen der Polizei ist veranlaßt worden durch einen mysteriösen Todesfall. Eine seiner Anhängerinen wurde schwer krank und zu Tode erschöpft aufgefunden. Der Prophet ließ jedoch nicht zu, daß sie in ärztliche Behandlung kam, und die Frau starb bald darauf. Nach neusten Nachrichten ist der „Prophet" mit einigen seiner Frauen verschwunden.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.